



ter. Er hört zu, recherchiert und fragt bei Behörden sowie Nichtregierungsorganisationen nach. So entstehen fundierte und detaillierte Berichte und zugleich eine Ahnung davon, was es heißt, arm zu sein. Dabei beschreibt der Journalist die Armen nicht als Opfer, sondern schildert ihre Persönlichkeiten, ihre Kritik an den Missständen und ihren Kampf gegen die Armut.

Die Berichte erschienen zunächst in der *Times of India* und 1996 gesammelt als Buch. Im Sommer 2012 hat sie der Drapaudi Verlag erstmals in deutscher Übersetzung veröffentlicht. Manche Einzelheiten, die Sainath recherchiert hat, mögen nicht mehr stimmen. Entwicklungsprogramme wurden geändert, an-

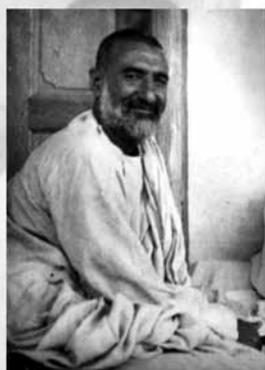
gepasst oder auch ausgesetzt. Die Wanderung aus den Dörfern in die Städte hat zugenommen, und die Zahl der Wanderarbeiter ist gestiegen. Das alles nimmt Sainaths Beiträgen auch rund zwanzig Jahre später nichts an Dringlichkeit.

Er zeigt die Korruption, die teilweise den Alltag der Armen beherrscht – das Recht bleibt dabei auf der Strecke. Außerdem werden die Bedürftigen nicht gefragt, was sie brauchen. So werden Steuergelder für Armutsbekämpfung sinnlos verschwendet. Aus Dummheit, aber auch mit Absicht: Budgets werden ausgegeben, weil sie bewilligt wurden. So profitieren private Unternehmen zum Beispiel von Bauvorhaben, die an der Armut nichts verändern. Die Unternehmen wiederum schmieren die lokalen Behörden oder sie sind gleich Strohmänner der Beamten vor Ort.

Sainath macht im Buch deutlich, dass die Armen, würden sie die gleichen Chancen bekommen wie andere Bürger Indiens, ihr Schicksal ganz allein meistern würden – ohne Hilfe. Doch die Bedingungen bleiben ungleich.

Sonja Ernst

Yahya Wardak (Hrsg), *Mein Leben: Autobiographie des Abdul Ghaffar Khan. Wie ein Weggefährte Gandhis die Gewaltfreiheit im Islam begründet.* Mit einem Vorwort von Johan Galtung. Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler. Afghanic, Bonn 2012, 218 Seiten, 10 Euro.



Die Paschtunen haben nicht erst heute, im Zeitalter der Taliban, ein Imageproblem. Schon im kolonialen Indien wurden sie in der damals gängigen Ausdrucksweise als „kämpferische Rasse“ bezeichnet und deswegen gerne für die Armee rekrutiert. Abdul Ghaffar Khan (1890-1988) berichtet von einem hinduistischen Mitgefangenen im Dera-Ghazi-Khan-Ge-

fängnis in den 1920er Jahren, der ihn danach fragt, ob es stimme, dass die Paschtunen Blut tranken.

Abdul Ghaffar Khan ist so ziemlich das Gegenteil von dem, was man sich unter einem blutrünstigen Paschtunen vorstellen mag. Als Spross einer angesehenen Paschtunenfamilie kämpfte er für Volksbildung, war Bündnispartner Mahatma Gandhis und der Kongresspartei im antikolonialen Kampf und setzte sich zugleich für eine fromme Korandeutung ein, die den Islam als Religion der Gewaltfreiheit auslegt. Dabei sparte er nicht mit Kritik an den Mullahs. Der „*Frontier Gandhi*“, wie er in Anspielung auf die geographische Lage seiner Heimat an der afghanischen Grenze genannt wurde, war zugleich ein glühender Anhänger des Paschtumentums diesseits und jenseits der Grenze zwischen Pakistan und Afghanistan, die das traditionelle Siedlungsgebiet der Paschtunen durchschneidet. Geboren wurde er im pakistanischen Uthmanzai, begraben ist er auf eigenen Wunsch im afghanischen Jalalabad.

Badshah Khan – so der Ehrentitel – hat wie viele andere Führer des Befreiungskampfes mehrere Jahre in kolonialen Gefängnissen abgesessen. Doch nach der Unabhängigkeit ging der Leidensweg für ihn in Pakistan mit noch größerer Wucht weiter – in seiner Autobiographie ist die Rede von den 15 Jahren, die er bis dahin in pakistanischen Gefängnissen hatte zubringen müssen. Sein Urteil über Pakistan ist vernichtend – ein „Albtraum von Ausschreitungen, Anschlägen und ‚heiligem‘ Krieg“ (S.183). Die große Zeit Badshahs war die Zeit vor der Unabhängigkeit, als es ihm gelang, eine gewaltfreie Massenbewegung unter den Paschtunen zu initiieren – die „Rothemden“ oder, so der eigentliche Name, die „Diener Gottes“ (*Kbudai Khidmatgaran*).

Die Autobiographie, im Original in einem stilistisch unpräzisen Urdu und Paschtu erschienen, gibt die Ereignisse bis 1947 chronologisch wieder, wenn man auch ohne Detailkenntnis der Geschehnisse in den Jahren zwischen etwa 1910 und 1947 nur schwer alle Zusammenhänge verstehen kann. Die deutsche Übersetzung fußt auf der englischen Ausgabe. Sie enthält auch das Vorwort von Jayaprakash Narayan von 1969 sowie ein anscheinend für die deutsche Übersetzung verfasstes Vorwort des renommierten Friedensforschers Johan Galtung. Leider lässt die

Übersetzung ein Lektorat vermissen. Neben ungeschickten Formulierungen, gelegentlichen orthographischen Unsicherheiten und uneinheitlichen Schreibweisen von Orten tauchen immer wieder sachliche Fehler auf, die leicht zu beheben gewesen wären. Hier einige Beispiele: Das „Immatrikulationsexamen“ (S.23) ist das englische *Matric*, d. h. der Schulabschluss. Der „Sheriff“ von Mekka (i.e. der *Sharif*) ist der Gouverneur der heiligen Stadt (S.80) usw. Zusätzliche Erklärungen, die an sich sinnvoll sind, stehen in eckigen Klammern, in Fuß- und Endnoten, doch sie sind unterschiedlich im Gehalt, gelegentlich wenig geschickt formuliert oder ungenau recherchiert. Ein *Thesil* (richtig: *Tehsil*) wird sehr unspezifisch als „Verwaltungseinheit“ (S.21) erläutert; ein *Seer* ist eine Gewichtseinheit nicht nur „in manchen paschtunischen Gegenden“ (S.56), sondern überall in Südasien.

Doch dies mindert die an sich überaus erfreuliche Tatsache nicht, dass nun endlich eine deutsche Version der Autobiographie Abdul Ghaffar Khans vorliegt. Möge sie dazu beitragen, das schlechte Image der Paschtunen aufzubessern!

Heinz Werner Wessler

Corban Addison, *Du bist in meiner Hand*. Heyne Verlag, München 2012, 544 Seiten, 19,99 Euro.



Menschenhandel, der Handel mit Kindern und Mädchen im weltweiten Milliardengeschäft der Prostitution, darum geht es im Roman von Corban Addison *Du bist in meiner Hand*, übersetzt von Birgit Moosmüller. Zwei indische Mädchen, durch einen Tsunami verwaist, werden in ein Bordell entführt; das eine Mädchen wird missbraucht, später befreit, das andere, jüngere, wird unberührt immer weiter verkauft (Mumbai, Paris, New York, At-

lanta), dann aber von amerikanischen Behörden gerettet, und die beiden Schwestern werden wieder vereint. Hauptgestalt des Romans neben den Mädchen ist ein amerikanischer Anwalt, dessen Karriere und Ehe in Schwierigkeiten sind. Er trägt durch seine beharrliche Suche zur Befreiung des jüngeren Mädchens bei, was ihn letztlich seine Ehefrau wiedergewinnen lässt. Über den Menschenhandel erfährt man einiges, über die Hoffnungslosigkeit des Kampfes dagegen, über Ursachen und Wurzeln wenig, umso mehr über die korrupte Zusammenarbeit von Zuhältern, Polizei und Justiz in Indien. Richtig heißt es: „Der Menschenhandel wird erst aufhören, wenn Männer aufhören, Frauen und Kinder zu kaufen“ (462). Im Nachwort finden sich nützliche Hinweise des Autors zur weiteren Lektüre über Menschenhandel. Das ist kein aufrüttelnder, zur Empörung anstachelnder Bericht, es ist ein Roman, ein Reißer auf sozialem Hintergrund. Welcher Leser kann sich dem Mitgefühl für eine verfolgte Unschuld entziehen? Die Rechnung könnte aufgehen, denn für Spannung ist gesorgt dadurch, dass man den Menschenhändlern und ihrem Opfer lesend hinterher hechelt. Leider ist das Buch unglaublich schludrig geschrieben. Jeder zweite Satz könnte gestrichen werden, vielleicht zwei von dreien, ohne dass ein Verlust bemerkbar wäre. Da wer-